

Rosenzweig und die Existenz

Im philosophischen Denken hat sich in unserer Zeit eine grosse Wandlung vollzogen. Man bezeichnet sie gewöhnlich als Existentialismus. Damit erfasst man aber nur die eine Seite dieser Erscheinung, und zwar die weniger wichtige von beiden. Man will damit auf die freilich recht merkwürdige Tatsache hinweisen, dass Denker unserer Zeit zum Ausgangspunkt ihres Philosophierens nicht mehr wie die früheren die Natur oder den Geist oder die Geschichte oder irgend einen andern Bereich des uns objektiv gegebenen Seins machen, sondern das menschliche Dasein selber, ja vor allem andern das eigene Dasein des Philosophierenden, und zwar wesentlich nicht in den Momenten der Höhe dieses Daseins, sondern gerade in den Momenten seines Elends, in der Angst, in der Verzweiflung, in der Verlassenheit, in der Langeweile. Wohl hat der Mensch, seit er zusammenhängend zu denken gelernt hat, immer wieder auch über sich selber nachgedacht; aber erst in diesen unseren Tagen, wo wir Menschen uns so ausgesetzt und preisgegeben empfinden wie nie vorher, erst jetzt werfen wir das Senkblei in die Tiefe unsres Stunde um Stunde gelebten, Stunde um Stunde abgelebten Lebens. Aus dieser so herznahen und doch so unheimlichen Konkretheit des Themas erklärt sich die faszinierende Wirkung einzelner dieser Philosophen, wie etwa Martin Heideggers.

Aber bei alledem handelt es sich eben nur um eine Wandlung des Themas, nicht um eine Wandlung des Philosophierens selber, seiner Art und seines Wesens. Zu gleicher Zeit jedoch hat sich eine andere, tiefere, bis auf den Grund der wirklich zu denken wagenden menschlichen Person als solcher reichende Wandlung zu vollziehen begonnen, und ein Träger dieses Beginns, sein Träger nicht bloss dem Charakter und der Tendenz seines Denkens nach, sondern der Gesamtheit seines Lebensschicksals nach war Franz Rosenzweig.

Um zu verstehen, was das für eine Wandlung ist, gehen wir am besten davon aus, was der Begriff der Wahrheit für Heidegger und was er für Rosenzweig bedeutet. Für Heidegger ist die Wahrheit etwas im Sein Verbogenes, sozusagen die Verborgenheit selber des Seins, die ans Licht will und auf keinem anderen Wege ans Licht gelangen kann als durch das Denken des wirklich denkenden Menschen. Rosenzweigs Anschauung ist dieser Lehre, die, als er seine Grundsätze formulierte, noch gar nicht bekanntgegeben war, genau entgegengesetzt. Nach seiner Anschauung gibt es im faktischen Dasein der Menschen eine so unbedingte Wahrheit, dass man sie als »die Wahrheit« bezeichnen dürfte, überhaupt nicht; der

strenge Singular, dessen sich die Philosophie jenseits der Tatsachen so gern bedient, hat hier keinen Bestand. Wahrheit, so stellt Rosenzweig fest, muss immer Wahrheit für jemanden sein »und damit«, sagt er an der zentralen Stelle seines Aufsatzes »Das neue Denken« von 1925 (wie er es ähnlich schon im »Stern der Erlösung« sagte), »wird es zur Notwendigkeit, dass unsre Wahrheit vielfältig wird und dass ›die‹ Wahrheit sich in unsre Wahrheit wandelt.« Damit ist aber etwas fundamental anderes als ein lockerer und unverbindlicher Subjektivismus gemeint. Denn Rosenzweig fährt fort: »Wahrheit hört so auf, zu sein, was ›wahr‹ ist, und wird das, was als wahr – bewährt werden soll«. Oder, wie er es noch prägnanter 4 Jahre vorher in seinem Hauptwerk gesagt hat, »Bewährt also muss die Wahrheit werden«.

Hier kommt eine Einsicht zum Ausdruck, die in der Geschichte des menschlichen Denkens immer wieder aufgetaucht ist – auch mein Begriff der »Verwirklichung« von 1913 hatte diesen Sinn; doch ist diese Einsicht nie zuvor so lapidar geäußert worden. So lapidar ist sie hier geäußert, dass sich wie von selber eine Folgerung in Bezug auf die philosophierenden Menschen und ganz besonders in Bezug auf die Existentialisten ergibt. Wer über die menschliche Existenz selber, und das heisst vor allem: über seine eigene Existenz, die allein er als solche kennt, zu philosophieren wagt, muss, um seine Philosophie zu legitimieren, sich selber einsetzen, er muss seine existentialistische Wahrheit in seiner Existenz und mit seiner Existenz bewähren. Daran hat es mancher repräsentative Philosoph unserer Zeit fehlen lassen.

Franz Rosenzweig ist ein Denker, der seinen Anteil an der Wahrheit bewährt hat. Der Raum dieser Bewährung ist ihm von einer grausamen und geheimnisvoll gnadenreichen Schickung zugemessen worden. Statt, wie er am Schluss des »Sterns der Erlösung« angedeutet hatte, in das nicht mehr deutende, sondern wirkende »Leben« einzutreten, verfiel er im Jahr nach der Veröffentlichung des Werkes einer Krankheit, die von keinem als so ungeheuerlich schwer empfunden werden muss wie vom Denker, weil sie zwar nicht den Gedanken, aber dessen Äußerung lähmt. Ich kann aus dem einzigartigen Kontakt in sechsjähriger Zusammenarbeit bezeugen, wie Rosenzweig, immer tiefer in den Abgrund des Siechtums sinkend, seinem Dienste unverbrüchlich treu blieb. Die grosse Lehre, die ich damals von dem jüngeren Freunde empfang, war die der Vereinigung von Glauben und Humor in solcher Probe. Glaube ist ein Vertrauen, das jeder Situation standhält; aber Humor ist eine Annahme des Daseins, wie immer es sei, in lächelndem Vollzug. Das Bezwingendste an dem kran-

ken Rosenzweig war, bei schwer gehemmter Beweglichkeit der Lippen sein unzerstörbares Lächeln, und bei einer aufs Aeusserte behinderten physischen Aeusserungsfähigkeit, seine Scherze. Der Humor war hier ein Diener des Glaubens, aber er war auch dessen Milchbruder. So sieht wahrheit-bewährende Existenz aus.